

Franka Maubach/Christina Morina (Hrsg.), Das 20. Jahrhundert erzählen. Zeiterfahrung und Zeiterforschung im geteilten Deutschland, Wallstein Verlag, Göttingen 2016, 508 S., geb., 42,00 €, auch als E-Book erhältlich.

Dieser Band zur Historiografiegeschichte im geteilten Deutschland ist selbst ein Stück Historiografiegeschichte des wiedervereinigten Landes. Wie die beiden Herausgeberinnen, eine in der DDR, die andere in der Bundesrepublik geboren, im Nachwort schreiben, entstand die Idee zu dem Buch in der Cafeteria der Jenaer Universitätsbibliothek im Sommer 2010 bei dem gemeinsamen Befund, die von der DDR-Geschichtswissenschaft hervorgebrachte Literatur führe ein Schattendasein in den Bibliotheksmagazinen. Damit gewähren Franka Maubach und Christina Morina einen Einblick in die Entstehungskontingenz von Buchprojekten und sie geben dem Lesenden eine Ahnung von dem langen Atem, den es für die Umsetzung eines ambitionierten Vorhabens brauchte, das nun in acht qualitativ eindrucksvollen und komplexen Aufsätzen der Erfahrungs- und Resonanzhistorie der deutsch-deutschen Geschichtswissenschaft zwischen 1945 und 1989 nachspürt.

Den überzeugenden und in den meisten Beiträgen fruchtbar angewandten Begriff der Resonanz (dessen Unschärfe als Möglichkeitsraum positiv gewendet wird) wählen die Herausgeberinnen, um die über eine bloße Begegnungs- und Beziehungsgeschichte hinausgehenden intertextuellen Bezugnahmen und auch die ephemeren Interaktionen zwischen Ost und West in den Blick zu nehmen. Innovativ und originell ist die Vorstellung von einem deutsch-deutschen Resonanzraum nicht zuletzt deshalb, weil er die DDR-Geschichtswissenschaft nicht nur von ihrem abrupten Ende her denkt, sie als eigene, autonome Disziplin ernst nimmt und abseits der etablierten Dichotomievorstellungen einen integrierten Blick auf die grenzüberschreitenden Historikertreffen, auf die Geschichte gegenseitiger Wahrnehmungen und manchmal subtiler Beeinflussungen und auf die offenen Auseinandersetzungen innerhalb der Systemgrenzen wirft – auch wenn manche zwischen Leben und Werk in den Beiträgen hergestellte Kausalität etwas kurzatmig und der noch in der Einleitung zitierten Warnung vor »biografistischen Kurzschlüssen« (Michael Jeismann) zuwiderläuft.

Die wechselseitige grenz- und systemüberschreitende Befasstheit mit den Forschungsergebnissen der jeweils anderen Seite bezeichnen die Herausgeberinnen treffend als »monologischen Dialog« (S. 23) der Protagonisten der Zeitgeschichtsschreibung in Ost und West, wie er zuletzt etwa in einem von Ludwig Nestler und Martin Broszat in den 1980er-Jahren initiierten gemeinsamen Vorhaben zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs zum Ausdruck kam. Ein Buchprojekt, das zunächst am Einspruch der Abteilung Wissenschaften beim ZK der SED scheiterte und schließlich erst nach der friedlichen Revolution zu Ende gebracht werden konnte, dann aber wenig Beachtung fand.

Seit Mitte der 1980er-Jahre hatte der sich in den 1950er-Jahren nahezu zum Stillstand gelangte und in den folgenden beiden Jahrzehnten nur sporadisch wieder aufgenommene Ost-West-Austausch wieder intensiviert, was auf beiden Seiten auch mit einem Wechsel hin zu pragmatisch und weniger ideologisch orientierten Akteuren (und sehr weniger Akteurinnen) zu tun hatte. Franka Maubach und Christina Morina konstatieren aber nicht nur eine zeitliche Konzentration, sondern auch eine inhaltliche Verdichtung der Resonanzen zwischen der Zeitgeschichtsschreibung in der DDR und der Bundesrepublik, vor allem bei solchen Themen, die vor den Jahren 1945/49 lagen.

Folgerichtig befasst sich die Mehrzahl der Beiträge des Bandes mit den Zäsuren der deutschen Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Brite Matthew Stibbe etwa erzählt von den »flüchtigen Allianzen« ost- und westdeutscher Weltkriegsforscher, wie sie etwa in den Reaktionen einschlägiger Experten in der DDR-Forschung (genannt werden unter anderem Fritz Klein, Werner Basler oder Ernst Engelberg) auf Fritz Fischers »Griff nach der Weltmacht« (1961) zum Ausdruck kamen. Klaus Latzel geht der asymmetrischen gegenseitigen Wahrnehmung der Forschungen zur November-

revolution 1918/1919 in der DDR und in der Bundesrepublik nach, als die Ostseite viel häufiger auf die Ergebnisse ihrer Westkollegen – oft auch in polemischer Weise – rekurrierte als umgekehrt.

In ihrem fragmentarisch angelegten und stilistisch anregenden Doppelporträt von Hans Mommsen und Kurt Pätzold, beide Jahrgang 1930, kommt Annette Leo zu dem Ergebnis, dass die beiden Holocaustforscher unabhängig voneinander zum ungefähr gleichen Zeitpunkt hinsichtlich des Prozesscharakters des nationalsozialistischen Judenmords zu ähnlichen Forschungsergebnissen gekommen sind. Wie Marion Detjen und Christoph Kleßmann in ihren Beiträgen legt Annette Leo dabei ihren eigenen Standpunkt als Autorin offen, was selten und ungewöhnlich ist, aber in der Einleitung als Anspruch des Bandes formuliert wurde. Ähnlich selbstreflexiv erzählt Kleßmann aus seiner Position als Akteur der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft von den vier deutsch-deutschen Zeithistorikergesprächen in den 1980er-Jahren und ergänzt seine persönliche Perspektive mit den Berichten, die einige der Teilnehmer seinerzeit im Auftrag der DDR-Staatsicherheit angefertigt hatten.

Marion Detjen setzt sich in ihrem Beitrag zur Geschichtsschreibung der Mauer in Ost und West ausführlich mit der »Grenzgänger«-Forschung von Jörn Schütrumpf auseinander, die sich wesentlich einem Zufallsfund auf dem Dachboden des Rathauses in Hohen Neuendorf verdankte, und deren Ergebnisse er sowohl in der DDR, als auch im bundesdeutschen »Journal Geschichte« publizieren konnte. Detjens Beitrag nimmt in dem sonst von Historikern dominierten Band auch einige Vertreterinnen der DDR-Geschichtswissenschaft in den Blick (verweist aber ansonsten auf das Desiderat einer geschlechtergeschichtlichen Analyse der DDR-Geschichtswissenschaft) und untersucht unter Verweis auf Bruno Latour auch die Praktiken der DDR-Geschichtswissenschaft, etwa den ungeliebten Ofendienst am Zentralinstitut für Geschichte in der Linienstraße, und seine Bedeutung für die Hierarchie innerhalb des Instituts. Der Niederländer Krijn Thijs berichtet abschließend vom Ende der DDR-Geschichtswissenschaft, ihren manchmal menschlich-schmerzlichen Nachwehen und dem letztlich erfolglosen Versuch, dem bloßen Aufgehen in den westlich-bürgerlich Paradigmen mit einem dritten Weg zu begegnen.

Es bleibt zu hoffen, dass die Herausgeberinnen an anderer Stelle mehr über die komplizierte Entstehungsgeschichte dieses Bandes, die Auswahl seiner Autorinnen und Autoren (deren Biographien im Anhang leider fehlen), das zwischenzeitliche Ausscheiden von Mitwirkenden, die Konflikte und Auseinandersetzungen um einzelne Beiträge und Akteure (etwa Olaf Groehler) und den Verlauf der Vorbereitungstreffen erzählen. Denn viele Details der Genese dieses Werks könnten späteren Historiografiehistorikerinnen und -historikern wichtige Anhaltspunkte für den *status quo* der deutschen Geschichtswissenschaft ein Vierteljahrhundert nach dem Ende der DDR geben und ihre weiterschwingenden Resonanzen offenlegen. Das Verdienst, diesen Resonanzen einen neuen Impuls gegeben, sie überhaupt erst auf den Begriff gebracht und mit erkenntnisreichen Inhalten gefüllt zu haben, kommt allen Autorinnen und Autoren, insbesondere aber den beiden Herausgeberinnen dieses wichtigen Bandes zu, dessen Ergebnissen selbst wiederum eine große, nachhaltige Resonanz zu wünschen ist.

René Schlott, Potsdam

Zitierempfehlung:

René Schlott: Rezension von: Franka Maubach/Christina Morina (Hrsg.), Das 20. Jahrhundert erzählen. Zeiterfahrung und Zeiterforschung im geteilten Deutschland, Wallstein Verlag, Göttingen 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81824>> [31.5.2017].